

**Chevaliers errants, demoiselles et l'Autre:
höfische und nachhöfische Literatur
im europäischen Mittelalter**

GÖPPINGER ARBEITEN ZUR GERMANISTIK

herausgegeben von

Ulrich Müller, Franz Hundsnurscher und Cornelius Sommer

Nr. 644

**Chevaliers errants, demoiselles et l'Autre:
höfische und nachhöfische Literatur
im europäischen Mittelalter**

**Festschrift für Xenja von Ertzdorff
zum 65. Geburtstag**

herausgegeben von

Trude Ehlert



Kümmerle Verlag
Göppingen 1998

Das Titelbild stellt das Autorbild des Kürenbergers in der Budapester Handschrift dar. Die Herausgeberin dankt der Széchényi-Nationalbibliothek für die Erlaubnis zur Wiedergabe.

Gesetzt mit TUSTEP. Dem Institut für deutsche Philologie der Universität Würzburg, insbesondere Herrn Dr. Christian Naser, sei gedankt für die Unterstützung bei den Satzarbeiten.

Alle Rechte vorbehalten, auch die des Nachdrucks von Auszügen,
der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung

Kümmerle Verlag, Göppingen 1998
Postanschrift: Staibengasse 1, D-73547 Lorch
Druck: Polyfoto-Vogt KG, Stuttgart
ISBN 3-87452-890-1
Printed in Germany

INGRID BENNEWITZ

Berichte aus der Zeit der Päpstin.
Zur Inszenierung des Geschlechtertauschs in der deutschen
Literatur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit

Vorbemerkung:

Liebe Frau von Ertzdorff, die nachfolgenden Überlegungen schienen mir nicht zuletzt auch deshalb gut zum Titel Ihrer Festschrift zu passen, als es sich dabei um einen Text handelt, der seinen ursprünglichen Ausgangspunkt verläßt und erst nach mehreren Irrwegen zu ihm zurückkehrt, also gleichsam einen »texte errant«: An seinem Beginn stand die Frage nach der Darstellung weiblicher Gelehrtheit in der deutschen Literatur des Mittelalters. Dies führte mich zur Rolle der Päpstin Johanna und damit verbunden wiederum zur Frage nach den mittelalterlichen Konzeptionen des Geschlechtertauschs. Da ich die Freude hatte, Ihnen meine Überlegungen – erstmals im Rahmen meiner Antrittsvorlesung an der Universität Bamberg vorgetragen¹ – auch in Gießen vorstellen zu dürfen, lag es nahe, sie Ihnen zu diesem Anlaß zu widmen, zumal das Thema der weiblichen Gelehrtheit sich so schlüssig mit ihrer wissenschaftlichen Persönlichkeit verbindet.

Am Beginn der folgenden Überlegungen stand der Versuch, die Tradition des männlichen Umgangs mit der weiblichen Gelehrsamkeit in der deutschen Literatur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit zu betrachten, des Umgangs mit jenen, die nicht – mit den Worten der Undine Ingeborg Bachmanns – »Musen und Tragtiere« waren, sondern die »gelehrten, verständigen Gefährtinnen, die (...) zum Reden (zugelassen) waren«. Eine Tradition des männlichen Umgangs aus schierer historischer Notwendigkeit: Gibt es doch in der Literatur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit im deutschen Sprachraum kaum einen Text zu diesem Thema, der auf einen weiblichen Autor zurückzuführen wäre. Vielmehr, und dies sollte bei allen folgenden Diskussionen präsent bleiben, ist es eine von Männern verfaßte, vorgetragene und zu großen Teilen auch verschriftlichte Literatur, die jedoch häufig genug von weiblichen

¹ Die Vortragsform wurde bei der Druckfassung weitgehend beibehalten. Ich möchte es nicht verabsäumen, den Kolleginnen und Kollegen in Bamberg für ihre so freundliche und wohlwollende Aufnahme an dieser Stelle nochmals herzlich zu danken.

Mäzenaten gefördert und für ein zu guten Teilen weibliches Publikum bestimmt war.

Lassen Sie mich mit zwei grundsätzlichen Bemerkungen beginnen:

1. Weibliche Intelligenz und Gelehrtheit erscheint in der Literatur des Mittelalters, und hier vor allem wieder im Umkreis moralisch-didaktischer Texte,² als wenig begehrenswert, vielmehr als eine Eigenschaft, von der es so wenig Gebrauch wie möglich zu machen gilt.

Ein vrouwe hât an dem sinne genuoc
 daz si sî hüffsch unde geuoc,
 und habe ouch die gebærde guot
 mit schoener rede, mit kiuschem muot.
 ob si dann hât sinnes mêre,
 sô hab die zuht und die lêre,
 erzeig niht waz sie sinnes hât:
 man engert ir niht ze potestât.
 ein man sol haben künste vil;
 der edelen vrouwen zuht wil
 daz ein vrouwe hab niht vil list,
 diu biderbe unde edel ist:
 einvalt stêt den vrouwen wol. (V. 837ff.)³

2. Der Typus der gelehrten Frau steht zudem in der Literatur des Mittelalters von Anbeginn an in einer prekären Tradition: Er erscheint als grundsätzlich gefährdet – sowohl von der Bildung an sich als auch insbesondere von jenen männlichen Autoritäten, die sie vermitteln. Das »lebenspraktische« Exempel statuierten für den gesamten Zeitraum Heloise und Abaelard, seine literarische Umsetzung leistete die Erzählung von Tristan und Isolde, die ich hier in der Fassung Gottfrieds von Straßburg zitiere:

sît gie diu junge künigîn
 alle zît ze sîner lêre:
 an die sô leite er sêre
 sînen vlîz und sîne stunde;
 daz beste daz er kunde,
 sô schuollist, sô hantspil,
 daz ich niht sunder zalen wil,

² Vgl. zum Bild der Frau in der hochmittelalterlichen Lehrdichtung Trude EHLERT: Die Frau als Arznei. In: ZfdPh 105, 1986, S. 42-62.

³ Der wälsche Gast des Thomasin von Zirclaria, hg. v. Heinrich RÜCKERT, m. e. Einleitung u. e. Register v. Friedrich NEUMANN. Nachdruck der Ausgabe von 1852, Berlin 1965 (= Texte des Mittelalters, hg. v. Karl STACKMANN).

daz leite er ir besunder vür,
 daz sî nâch ir selber kür
 ze lêre dar ûz nâme,
 swes sô sî gezæme.
 Isôt diu schoene tete alsô:
 daz allerbeste, daz si dô
 under allen sînen listen vant,
 des underwant si sich zehant
 und was ouch vlîzec dar an,
 swes s'in der werlde began. (V. 7962ff.)⁴

Auf diese Art und Weise perfektioniert Isolde ihre Fremdsprachenkenntnisse ebenso wie ihre musikalischen und ethisch-moralischen Fähigkeiten. Sie verkörpert zugleich den literarischen Ausnahmefall der Verbindung außergewöhnlicher Schönheit mit außergewöhnlichen Kenntnissen, Kenntnissen freilich, die ohne Konsequenz bleiben: weder treten sie – wie bei ihrer Mutter – in Verbindung mit magischen Künsten auf, noch erweisen sie sich im Verlauf der Handlung von Nutzen für sie selbst. Allenfalls tragen sie dazu bei, »Listen« zu erfinden und zu inszenieren, die wiederum einem einzigen nicht ganz unproblematischen Ziel dienen sollen – dem Betrug ihres Ehemannes. Diese beiden Beispiele – Heloise und Abelard, Tristan und Isolde – sollten buchstäblich literarisch Schule machen: mit der Vorstellung nämlich, daß der gemeinsame Unterricht und die gemeinsam erfahrenen Ziele und Ideale der Gelehrsamkeit eine Ausgangsbasis für gemeinsame Emotionen schaffen können. So entsteht aus dem gemeinsamen Unterricht die (Kinder-)Liebe zwischen dem berühmten Liebespaar Floris und Blanscheflure, aber auch zwischen Camillus und Emilie in der gleichnamigen Renaissancenovelle.

Doch dies – die Verbindung von weiblicher Gelehrtheit und weiblicher Schönheit – ist eigentlich eine Nebenlinie in der deutschen Literatur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Dort, wo das Hauptaugenmerk dem Aspekt der Gelehrtheit gilt (und zwar in Verbindung mit einer Nutzenanwendung), dort dominiert vielmehr ein anderes literarisches Muster, jener Typus nämlich, in dem weibliche Gelehrtheit als unabdingbar verknüpft erscheint mit Häßlichkeit.

»Ein Zopf hing über den Hut bis auf den Maultierrücken hinab: Er war lang, schwarz, spröde, häßlich und so geschmeidig wie Schweineborsten. Sie besaß eine Nase wie ein Hund. Zwei Eberzähne ragten

⁴ Gottfried von Straßburg: Tristan. Nach dem Text von Friedrich RANKE neu hg., ins Nhd. übersetzt, mit einem Stellenkommentar u. einem Nachwort von Rüdiger KROHN, Stuttgart 1980ff.

spannenlang aus ihrem Munde. Die Wimpern waren zu Zöpfen geflochten und ragten steif bis zum Haarband empor. ... Cundry hatte Ohren wie ein Bär, nicht geschaffen, das zärtliche Verlangen eines Liebhabers zu erregen. Ihr ganzes Gesicht war abstoßend häßlich. In der Hand hielt sie eine Peitsche mit einem Rubinknauf und seidenen Peitschenschnüren. Dieser anmutige Herzensschatz hatte Hände wie von Affenhaut; die Fingernägel waren lang und schmutzig wie Löwenklauen. Gewiß hat kein Ritter aus Liebe zu ihr den Zweikampf gesucht!« (*Parzival* 313,16ff.)⁵

Diese Dame freilich, die zwar *witze riche* ist, jedoch ungleich jenen, *die man dâ heizet bêâ schent* (*Parzival* 313,1-3), ist freilich ein Wunder an Gelehrtheit:

alle spräche sie wol sprach,
 latîn, heidensch, franzoys.
 si was der witze curtoys,
 dialetike und jeometri:
 ir wâren ouch die liste bî
 von astronomie.
 sie hiez Cundrie. (*Parzival* 312,20ff.)

Cundrie erscheint in der Darstellung Wolframs in einer durchaus neuen Konzeption gegenüber der französischen Bearbeitung von Chrétien de Troyes (das betrifft die Namengebung der bei Chrétien anonymen »Demoiselle«, die Entwicklung einer literarischen Biographie und einer literarischen Verwandtschaft, des Bruders Malcreatiure); sie verkörpert, das muß zu ihrer Ehrenrettung gesagt werden, in Wolframs *Parzival* jedoch nicht nur die Rolle der Unheilsbotin, sondern auch der Heilsbotin; sie verfügt darüber hinaus über jene emotionalen Qualitäten, an denen es der *werden frucht* Parzival so sehr mangelt.

Ein mögliches Vorbild für Wolframs Cundrie könnte die Figur der Sibille in Heinrichs von Veldeke Bearbeitung der *Eneit* gewesen sein.⁶ Hier fungiert diese Rolle in der französischen Vorlage als Seherin (*devineresse*) und weise Priesterin (*molt sage prestresse*), versehen mit Kenntnissen in allen Wissenschaften, der Astronomie, Rhetorik, Musik, Grammatik, Dialektik, aber auch der Heilkunst und nicht zuletzt der schwarzen Magie. Wo sich in der französischen Version des Stoffes

⁵ Wolfram von Eschenbach: *Parzival*. Mhd. Text nach der Ausgabe von Karl LACHMANN, Übersetzung und Nachwort von Wolfgang SPIEWOK. Stuttgart 1996.

⁶ Die folgenden Überlegungen schließen an die beeindruckende Studie von Ingrid KASTEN zum Thema der häßlichen Frauenfiguren in der Literatur des Mittelalters an (In: Bea LUNDT [Hg.]: *Auf der Suche nach der Frau im Mittelalter*. München 1991, S. 255-276).

jedoch das Bild der alten gelehrten Frau findet, nimmt Veldeke eine entscheidende Umakzentuierung vor – in der Verknüpfung mit der Vorstellung der häßlichen alten Frau:⁷

»Sie hätte nicht schauerlicher aussehen können, als sie wirklich war. Die Frau saß mit offenem Haar in einem Tempel, wie uns Vergil glaubwürdig von ihr berichtet. Lang und grau war ihr Haar und ganz verfilzt, so daß wir wohl sagen dürfen: wie die Mähne eines Pferdes. Die Dame hatte ein sehr wenig vornehmes Gewand an. Sie hielt ein Buch in der Hand, über das gebeugt sie saß und las. So erblickte sie Eneas. Er sah sie genau an. Lockiges Moos hing ihr aus den Ohren. Sie hörte nicht, wenn man sie nicht anschrie. Ihre Augen lagen tief unter den langen, grauen Brauen, die überhängen und über die Nasenwurzel reichten. Greulich war ihr Leib. Nie hatte er eine so merkwürdige Frau gesehen. Ihr Mund war schwarz und kalt... Die Zähne waren lückenhaft, lang und gelb. Ihr Hals und die Kehle waren schwarz und faltig. Sie selbst war eingeschrumpft im zerlumpten Kleid. Ihre Arme und Hände waren Haut und Knochen.« (Eneasroman, v. 84,36ff.)⁸

Auch wenn in der Ausgestaltung des Motivs bei Veldeke die rhetorischen Muster ebenso unverkennbar sind wie möglicherweise auch der Einfluß der Stilisierung nach hagiographischen Vorbildern, bleibt doch das Fazit, daß – mit Ingrid Kasten – beide Autoren »wenn auch in verschiedener Weise, im Blick auf die Frauen Gelehrtheit mit Häßlichkeit (assoziiieren). Während Veldeke mit dem Bild der gelehrten alten Frau, das der französische Eneasroman von der Sibille bot, die Vorstellung von Häßlichkeit verbindet, verknüpft umgekehrt Wolfram mit dem Bild der häßlichen Frau im ›Perceval‹ zwar nicht die Vorstellung des Altseins, wohl aber die der Gelehrtheit.«⁹

Dort, wo die literarische Ausgestaltung des Motivs der weiblichen Gelehrtheit in Verbindung tritt mit der Anmaßung männlicher Kleidung und in der Folge mit der Anmaßung männlicher Autorität, findet es sich stets in Verbindung mit einer Erzählung, die seit der Mitte des 13. Jahrhunderts und insbesondere im 14. bis 16. Jahrhundert nicht wegzudenken ist aus der Literatur nicht nur des deutschen Sprachraums: Mit der Erzählung von der Päpstin Johanna. Um Mißverständnissen vorzubeugen, sei bereits hier gesagt, daß es mir nicht um eine Wiederbelebung

⁷ Vgl. KASTEN (wie Anm. 6), S. 264f.

⁸ Heinrich von Veldeke: Eneasroman. Nach dem Text von Ludwig EITTMÜLLER ins Nhd. übersetzt, mit einem Stellenkommentar und einem Nachwort von Dieter KARTSCHOKE. Stuttgart 1986.

⁹ KASTEN (wie Anm. 6), S. 270.

der Frage nach der historischen Existenz der Päpstin geht – sie hat die Gemüter in der wissenschaftlichen Diskussion vergangener Jahrhunderte erhitzt und wurde zuletzt von Joan Morris 1985¹⁰ erneut aufgeworfen; eine vorläufige Antwort gibt der Forschungsbericht des Historikers Klaus Herbers aus dem Jahr 1988¹¹ –, sondern vielmehr um die Frage nach Art und Funktion ihrer literarischen Stilisierung. In unterschiedlicher Eindringlichkeit gestalten die männlichen Autoren Johannes »Gelehrtheit«, um in der Folge ihre Begierde nach Wissen als Ausgangspunkt der unerhörten Begebenheit zu inkriminieren.

In der Literatur des deutschen Sprachraums findet sich die Erzählung mit ganz unterschiedlichen Implikationen unter anderem in der *Reimchronik* des Jansen Enikel (um 1280), in der *Weltchronik* Heinrichs von München (erste Hälfte des 14. Jahrhunderts), in Steinhöwels Übersetzung von Boccaccios *De claris mulieribus* (1473), in Dietrich Schernbergs *Spiel von fraw Jutten* (1480), bei Thomas Murner und in Hans Sachs' *Historia von Johanne Anglica, der bapstin* (1588); dazu kommt eine 1558 gedruckte Bearbeitung des Pier Paolo Vergerio, die Abhandlungen von Laurentius Albertus Francus von 1572, von Georg Scherer von 1584 und vieler mehr (verwiesen sei auf die beeindruckende Bearbeitung des Themas durch Elisabeth Gössmann. Die folgenden Ausführungen haben ihrer umsichtigen Zusammenstellung des Materials zu danken¹²). Die Grundzüge der Geschichte stehen seit dem ausgehenden 13. Jahrhundert fest: eine junge Frau folgt ihrem Liebhaber bei dessen Studium und verkleidet sich zu diesem Zweck als Mann. Sie übertrifft im Studium alle männlichen Kollegen, geht nach Rom und unterrichtet dort mit großem Erfolg, ist berühmt für ihre Gelehrtheit wie ihre Frömmigkeit und wird schließlich zum Nachfolger des Papstes (Leo?) gewählt. (Verführt durch den Teufel), nimmt sie einen Liebhaber und gebiert ihr Kind während einer Prozession. Sie stirbt bei der Geburt; seit diesem Zeitpunkt meiden die Päpste in Rom diese Stelle.

Zwei Tatsachen sind es, die alle Autoren mehr oder weniger ausführlich zum Ausgangspunkt ihrer Darstellung nehmen: die gelehrte Bildung der jungen Frau und ihre Verkleidung als Mann.

¹⁰ Joan MORRIS: Pope Joan VIII – an English Woman alias Pope Joan. London 1985.

¹¹ Klaus HERBERS: Die Päpstin Johanna. Ein kritischer Forschungsbericht. In: Historisches Jahrbuch der Görres-Gesellschaft 108, 1988, S. 174-194.

¹² Elisabeth GÖSSMANN: Mulier papa. Der Skandal eines weiblichen Papstes. Zur Rezeptionsgeschichte der Gestalt der Päpstin Johanna. München 1994 (= Archiv für philosophie- und theologiegeschichtliche Frauenforschung, hg. v. E. Gössmann, Bd. 5).

Si legt an sich pei den tagen
 Alz ein man mannez gewant
 Johannes si sich nant
 Mit irm nam pei der zeit
 Vnd wart so wol gelert seit
 Vnd so vol chomen an aller chunst
 Mit rechter lernung vernunst
 Daz man in allem land
 irm gleichen nindert vand./
 Pei der selben zeit do
 niemant wezzt also
 Daz si waz ein fraw;
 in rechter an schaw
 Waz si alz ein man gestalt
 vnd der iar doch niht alt
 In mändlelichem gewant ...

(Heinrich von München, 301^v-302^v)¹³

Einer mittelalterlichen Vorwegnahme von Isaac Singers *Yentl the Yeshiva Boy* gleich fasziniert die Möglichkeit zum Umgang mit Büchern auch die junge Frau Jutta in Schernbergs gleichnamigem Spiel:

Ach wie gar luestich vnd gar wol gestalt
 Haben wir die Buecher fuer vns so mannichfalt
 Darumb wollen wir es nicht spären
 Vnd die schrift gantzlich erfaren. (S. 40)¹⁴

Hans Sachs hingegen stellt das Motiv der Verführung der Schülerin durch den männlichen Lehrer an den Ausgangspunkt seiner Historia und stilisiert Johanna zum Exempel der negativen Folgen *unordentlicher* Liebe:

Zu Mäntz eins burgers tochter was,
 Sinnreich, gelirig uberwas.
 Nun hett ihr vatter in dem hauß
 Gar wolgelehret uberauß
 Einen jungen schönen studenten ...
 Von dem lehrt die jung tochter schön
 Die anfeng lateinischer kunst,
 Grammatica und anders sunst,
 Darzu sie hett lust und begier.

¹³ Ich danke der Bayerischen Staatsbibliothek für die Überlassung eines Mikrofilms des cgm 7330.

¹⁴ Dietrich Schernberg: Ein schoen spiel von fraw Jutten, hg. von Manfred LEMMER. Berlin 1971.

Nun begab sich zwischen in schier
 Durch täglicher beywonung trieb,
 Das sie in unordenlichr lieb
 Entzündet wurden beydesander ...
 So rüset sie sich darzu gar,
 Schnitt heimlich ab ir goldgelb har
 Und verließ irer eltern hauß,
 Heimlich verwegen uberauß,
 Und leget an mannes gewant
 Und zug mit im in Engellandt,
 Da sie beyde fleyssig studierten ... (Bd. 8, S. 652f.)¹⁵

Es bedarf keiner ausführlichen Erläuterung, daß sich die Erzählung von der Päpstin Johanna grundsätzlich zur Funktionalisierung in zwei Kontexten anbot, nämlich einem ersten der Kirchen- und Papstkritik¹⁶ und einem zweiten, nämlich jenem der Polemik gegen Frauen und ihre alles korrumpierende, Verderben bringende Maßlosigkeit: »*Daß sich die vnzüchtigen weyber zuo allen zeyten mehr gewalts angemasset dann sie recht oder fuog haben*« (Laurentius Albertus Francus: Bericht vom Bapst Johanne dem achtem Welcher soll ein Weib gewesen sein. 1572, fol. 11). Damit ist die Figur der Päpstin zugleich nicht weniger – wie in der Forschung bereits gesehen, doch immer noch zuwenig ins Bewußtsein gedungen – als eine Gegenkonzeption zur Rolle des Doktor Faustus. Gössmann hat gewiß recht, wenn sie meint, es sei primär »die Überschreitung der weiblichen Rolle«, die »zum Scheitern der Päpstin führ(e)«,¹⁷ dennoch liegt eben darin die Vergleichsmöglichkeit: Faust scheitert daran, die Grenzen dessen überschreiten zu wollen, was Gott dem Menschen (= Mann) an Wissen und Er-fahr-barem zugedacht hat; die Päpstin überschreitet diese Grenzen im Hinblick darauf, daß sie als Frau überhaupt Anspruch auf das dem Mann verfügbare Wissen erhebt und mit der wissenschaftlich-theologischen Kompetenz zugleich mit der Übernahme der männlichen Rolle (durch die Verkleidung) die Voraussetzung für die höchste, allein Männern vorbehaltene Machtposition des Christentums erwirbt. Wie Eva kostet Johanna den Apfel vom Baum der Erkenntnis; beides endet mit einer Verschärfung der männlichen Sicher-

¹⁵ Hans Sachs, hg. von Adelbert VON KELLER. Repr. Hildesheim 1964, Bd. 8.

¹⁶ Vgl. Henricus Cornelius Agrippa v. Nettesheim: Vom Adel und Fürtreffen Weiblichen Geschlechts (1540): *vnd sagen gleich die Decretglerten was sie wöllen / jhr Kirch möge nicht jrren / so hat doch ein weib die Römisch Kirch mit tapfferer betrugkruß geüfft / und ist Bapst worden / Johannes der acht / vnd in der zal der hundert vnd sechs genant / aus Engellandt geboren / vnnd Agnes zuuor geheissen.*

¹⁷ GÖSSMANN (wie Anm. 12), S. 86.

heitsvorkehrungen gegen Wiederholungen solcher unvorhersehbarer wie unliebsamer Zwischenfälle. Kaum einer der Autoren läßt es sich entgehen, die Konsequenz aus der irrtümlichen Wahl einer Frau zur Päpstin genüßlich zu inszenieren. In Zukunft werden die Anwärter auf das Amt in Form einer peinlichen Untersuchung auf ihre Männlichkeit geprüft.¹⁸ So heißt es knapp und kurz bei Dietrich Schernberg:

Wir wollen einen stul lassen machen
 Der da dienet zu solchen sachen
 Da sol sich der new Bapst begreifen lahn
 Wie es ist vmb jhne gethan
 Das man da erkenne
 Ob er sey ein Han oder ein Henne. (S. 75)

Genauere Details finden sich hingegen bei Heinrich von München:

Do ditz geschah also
 chainen pabst nam man aldo
 Ze pabst mer da hin
 man schau von erst in.
 Auf einem sezzel ein loch ist
 da setzt man si all frist auf
 vnd schaut si niden durch.
 der pabst muoß seinen slurch
 Niden lazzen dar
 daz man wol nimt war
 Ob ez sey ein man. (302^r)

Doch zurück zum Vergleich mit der Figur des Faustus: Wie dieser wird auch die Päpstin Johanna zum Spielfeld für die transzendentalen Verdammungs- oder Erlösungsphantasien ihrer literarischen Väter.¹⁹ Mehr

¹⁸ Eine weitere Verbindung zum *Faust*, nun in der Version Goethes, stellt die Szene der Papstwahl in Auerbachs Keller dar. Albrecht SCHÖNE hat in einem Nachtrag zum Faust-Kommentar jüngst darauf aufmerksam gemacht, daß dort eine eindeutige Anspielung auf die Geschichte von der Päpstin Johanna vorliege (Leibesvisitationen. In: FAZ vom 7.8.1996). – Für diesen Hinweis danke ich meinem Bamberger Kollegen Thomas Anz sehr herzlich.

¹⁹ GOTTSCHED hatte auf Schernbergs Stück aufmerksam gemacht (Des nöthigen Vorraths zur Geschichte der deutschen Dramatischen Dichtkunst, Zweyter Theil, Leipzig 1765, S. 81ff.); Goethe kannte das Stück daher mit Sicherheit, und 1932 hielt Edward SCHRÖDER fest: »In Jutta stecken Züge von Faust und Gretchen« (in: Vierteljahrschrift für Literaturgeschichte 4, 1881, S. 336-339). Achim von Arnim beschäftigte sich lange mit dem Stoff, zunächst als Episode in dem 1810 erschienenen Roman »Die Gräfin Dolores«, danach als selbständiges Werk, das erst 1846 ediert wurde (Die Päpstin Johanna, in: Ludwig Achim's von Arnim sämtliche Werke. XX. Band. Berlin 1857. Repr. Hildesheim etc. 1982). Zu dieser Bearbeitung wurde er insbesondere von Jacob

noch vielleicht als die Rettung durch das »ewig Weibliche« bei Faust lag hier die Einbeziehung Marias als oberster Richtinstanz nahe, zumal ja die blasphemische Nähe zwischen der untergeschobenen irdischen Herrin der Kirche und der Königin des Himmels gerade für mittelalterliche RezipientInnen wohl erfahrbar gewesen sein dürfte. Während aber Dietrich von Schernberg in seinem *Spiel von Fraw Jutten* Maria in den ihr vor allem im Spätmittelalter immer deutlicher zugeschriebenen Rollen der Vermittlerin und damit auch der Erlöserin zeigt, wird sie in der *Weltchronik* Heinrichs von München dazu funktionalisiert, die Päpstin und ihr Kind zum (ewigen) Tod zu verdammen:

Einez tages ez also cham
 Daz si mit der processan
 von sant peter do wolt gan
 Ze sant Clementen hin
 Und do si alz ich beweiset pin
 Cham fuer der münster tuer
 do waz auzzen gemalet fuer
 Ein pild in unser frawen er
 und do si cham fuer die her
 Do sprach sie ir alda
 ze ern ein aue maria
 Und do sie cham an daz wort
 daz wir oft haben gehort
 Du pist geseget ueber alle weib
 Do sprach daz pild so sei dein leib
 Verfluocht under allen weib
 die suend solt du niht mer treiben
 Verfluocht sei auch die frucht dein.
 da mit lait sie dez todez pein. (302^o)

Bei Schernberg ruft dagegen die reuige Sünderin Jutta in den Geburtswehen Maria an und bittet sie um Fürsprache; das Gleiche wiederholt sich nach ihrem Tod, als die Teufel um ihre Seele streiten. Maria wendet sich in der darauffolgenden Szene an ihren Sohn, der freilich wenig Lust zeigt, dem sündhaften Frauenzimmer seine göttliche Gnade zuteil werden zu lassen. Da muß Maria schon etwas deutlicher werden; dies geschieht in der Literatur des Mittelalters traditionsgemäß über die Erin-

und Wilhelm Grimm ermutigt, und Jacob schrieb ihm: »Die Päpstin Johanna mach' ja noch einmal aus, oder wenigstens ein so großes Stück wie Goethes Faust« (1810). – Vgl. dazu Paul MERKER: Achim von Arnims »Päpstin Johanna«. In: Festschrift Theodor Siebs zum 70. Geb., hg. von Walther STELLER. Breslau 1933, S. 291-322.

nerung an ihre eigenen Schmerzen und Qualen und ihre mütterliche Zuwendung; emotionale Erpressung, würden dies Psychologen heute wohl nennen:

Auch sih an liebes Kind die bitterkeit
 Die ich vmb deinen willen trug vnd leid
 Vnd gedencke das dich dicke mein hand
 Mit geringen vnd armen tuechern bewand
 Da du in der Krippen lagest
 Vnd grosses armuts pflagest. (V. 1517ff)

Dem hat der gehorsame Sohn Jesus dann auch nichts mehr entgegenzusetzen, und so ist die Pöpstin schluöendlich sogar dem männlichen Erlöser willkommen:

Bis wilkomen du liebste Tochter mein
 Du solt mit mir froelich sein
 In meinem Himelreiche. (V. 1689ff)

Bei aller Diskriminierung, die die männlichen Autoren der Inszenierung weiblicher Gelehrtheit in der Figur der Johanna zuteil werden lassen, bleibt unbestritten, daß Johanna aufgrund ihrer alle männlichen Konkurrenten übertreffenden Bildung zum Papst gewählt wird, wobei zu dieser Bildung ein *züchtigs heiligs leben* (Hans Sachs S. 653) tritt. Die Tatsache, daß Johanna ein Verhältnis mit ihrem Kammerherrn beginnt, zeigt freilich, daß die Verkleidung als Mann nicht die dem Weiblichen innenwohnende Schwäche und Verführbarkeit wettmachen kann. Ob freilich die anderen nicht mit dem Makel des Frauseins stigmatisierten Pöpste vergleichbaren Verfehlungen nicht unterlegen seien, will wenigstens Jansen Enikel dahingestellt sein lassen, wenn in der *Reimchronik* in süffisantem Ton die vorgebliche Unfähigkeit dazu beteuert wird, das Leben der anderen Pöpste in Bezug auf deren moralische Vollkommenheit zu beurteilen.

Under den baebsten gemein
 was einer unrein
 ob die andern waeren
 reht mit ir gebaeren
 und mit heiligem leben,
 ob in got die er het gegeben,
 des kan ich reht gewizzen niht ... (Reimchronik, V. 22285ff.)

Doch lassen Sie mich an dieser Stelle die Erzählungen von der Pöpstin Johanna kurz verlassen: Ich habe mit dem Untertitel zu diesem Vortrag

immerhin versprochen, etwas zum Geschlechtertausch in der deutschen Literatur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit zu sagen – dafür ist die Pöpstin nun eben bei weitem nicht das einzige Beispiel.²⁰

Die Erzählungen von als Männern verkleideten Frauen finden sich zunächst einmal unter der großen Schar der Heiligenlegenden:²¹ Marina etwa, die auf Wunsch ihres Vaters gemeinsam mit ihm als Mönch bis zu ihrem Lebensende unerkannt in einem Kloster lebt, oder Margarita, die in ihrer Hochzeitsnacht in Verteidigung ihrer Jungfräulichkeit flieht und ebenfalls als Mönch, nicht als Nonne, ihr Leben verbringt; beiden gelingt die Täuschung ihrer Umwelt im übrigen so perfekt, daß sie bezichtigt werden, ein junges Mädchen bzw. eine Nonne geschwängert zu haben – und als Ausweis ihrer Heiligkeit willig mit diesem Vorwurf bis zu ihrem Tod leben. – Eher einem kurzen Intermezzo gleicht die weibliche Übernahme der männlichen Rolle im *Frauenturnier*.²² hier »spielen« die Frauen einer kleinen städtischen Gemeinde in Abwesenheit der Väter und Ehemänner »Turnier«, nicht ganz logischerweise deshalb, um mit diesem Vorgehen ähnlichen Ruhm zu erwerben wie diese, obgleich sie zu Beginn ihrer Ritterspiele einander versprechen, über diese Sache Stillschweigen bewahren zu wollen. Der Plan geht nur zur Hälfte auf – die Frauen beseitigen zwar an sich selbst so weit wie möglich die Spuren der Kämpfe, vergessen aber – untrainiert in den sozialen Verant-

²⁰ Vgl. zum Thema »Crossdressing« grundsätzlich: Vern L. und Bonnie BULLOUGH: *Cross Dressing, Sex, and Gender*. University of Pennsylvania Press 1993. – Marjorie GARBNER: *Verhüllte Interessen. Transvestismus und Kulturelle Angst*. Frankfurt a.M. 1993. – Gertrud LEHNERT: *Maskeraden und Metamorphosen. Als Männer verkleidete Frauen in der Literatur*. Würzburg 1994. – Elfi BETTINGER, Julia FUNK (Hgg.): *Maskeraden. Geschlechterdifferenz in der literarischen Inszenierung*. Berlin 1995. – Susanne BENEDEK, Adolphe BINDER: *Von tanzenden Kleidern und sprechenden Leibern. Crossdressing als Auflösung der Geschlechterpolarität?* Dortmund 1996. – Erst nach Fertigstellung dieses Beitrags war mir zugänglich: Valerie R. HOTCHKISS: *Clothes Make the Man. Female Cross Dressing in Medieval Europe*. New York, London 1996 und der spannende Beitrag von Rüdiger KROHN: *Der man verkert sich in ein frauen*. Rollenklischees und Komik in den frühen Fastnachtsspielen. In: Flemming G. ANDERSEN u.a. (Hgg.): *Popular Drama in Northern Europe in the Late Middle Ages*. Odense (University Press) 1988, S. 136-164.

²¹ Vgl. u.a. die *Legenda aurea* des Jacobus de Voragine. Aus dem Latein. übers. von Richard BENZ. Repr. Darmstadt 1984. – Unter der Vielzahl der vorliegenden Untersuchungen sei verwiesen auf Brigitte CAZELLES: *The Lady as Saint. A Collection of French Hagiographic Romances of the Thirteenth Century*. University of Pennsylvania Press 1991; Paul E. SZARMACH: *St. Euphrosyne: Holy Transvestite*. In: DERS. (Hg.): *Holy Men and Holy Women: Old English Prose Saints' Lives and Their Contexts*, S. 353-365.

²² *Der Frauen Turnei*. In: Friedrich Heinrich VON DER HAGEN: *Gesammtabenteuer. Hundert altddeutsche Erzählungen*. Bd. 1, Stuttgart, Tübingen 1850. Repr. Darmstadt 1961, S. 366ff.

wortungen der angemäßen Männerrollen – die zum Turnier verwendeten Pferde ebenfalls nachzubetreuen, und an deren Zustand werden die heimgekehrten Männer rasch das Unterfangen der Zurückgebliebenen erkennen. Das (im Sinne der Erzählung) gute Ende folgt auf dem Fuße: in Form einer Eheschließung, die der hervorragendsten der Ritterinnen durch finanzielle Zuwendungen anläßlich ihres Sieges ermöglicht wird. – Ganz offensichtlich erwünscht und toleriert sind die Übernahmen männlicher Rollen dort, wo Frauen in dieser Verkleidung ihre Ehemänner retten bzw. eine Vergewaltigung verhindern wollen: So in dem weitverbreiteten *Lied von dem Grafen von Rom*,²³ der durch seine als Mönch verkleidete Frau mithilfe ihrer intellektuellen und künstlerischen Fähigkeiten aus der Gefangenschaft eines feindlichen Königs gerettet wird; oder in dem im französischen und deutschen Bereich vielfach bearbeiteten Prosaroman *Herpin*,²⁴ der aus dem von Gott selbst legitimierten Rollentausch der Herzogin erotisch-familiäre Zwistigkeiten erwachsen läßt: Die verkleidete Herzogin erschlägt in göttlichem Auftrag einen Riesen und erwirbt auf diese Art die Hand der Königstochter, die auf ihre sexuelle Zurückweisung äußerst erzürnt reagiert, läßt sie doch die Regie des männlichen Erzählers bereits ganz genau wissen, was sie von einem »echten« Mann zu erwarten hätte: *weret jr ein kuener Ritter / so solt jr mich auff das Bett werffen / aber jr fliehet allzeit von mir*. Da bleibt der Herzogin kein anderer Weg als sich buchstäblich als Frau zu ent-decken (durch Ausziehen nämlich); kaum aber hat die Herzogin in ihre eigentliche Geschlechtsrolle zurückgewechselt, wird sie schon vom Vater ihrer Braut in spe sexuell bedrängt – ein Umstand, dem sie sich durch einen abermaligen Rollentausch und die Flucht entzieht. Die französischen Erzählungen über *Yde et Olive* lösen das Problem in einem vergleichbaren Fall im übrigen einschneidender: durch einen direkten Eingriff Gottes und eine »tatsächliche« Geschlechtsumwandlung im Moment der Ent-Deckung des Geschlechtertauschs.²⁵

Angesichts dieser Vielfalt der mittelalterlichen Inszenierungen des weiblichen Rollenwechsels – und ich muß hier darauf verzichten, Ihnen die Reihe der Beispiele fortzusetzen: Sie sind im übrigen ein weiterer Beleg für die »Internationalität« des mittelalterlichen Erzählens und finden sich insbesondere in den Listen der berühmten Frauen und Männer,

²³ In: *Deutsche Literatur des 16. Jahrhunderts*, hg. von Adalbert ELSCHENBROICH. Bd. 1. München, Wien 1981, S. 204ff.

²⁴ *Der weiß Ritter: Warhafftige Geschicht von Herczog Herpin von Burges*. Zit. n. d. Abdruck im »Buch der Liebe« (Siegmond Feyerabend, Frankfurt a.M. 1587).

²⁵ Max SCHWEIGEL (Hg.): *Esclarmonde, Clarisse et Florent, Yde et Olive*. Marburg 1889.

die zum Bestandteil lateinischer wie volkssprachlicher Literatur der Zeit zu zählen sind –, angesichts dieser Vielfalt also fällt es schwer, ein Fazit zu versuchen. In Bruchstücken könnte dieses so aussehen:

Frauen, die sich als Männer verkleiden, gehen in den literarischen Texten des Mittelalters jedenfalls das Risiko ein, der Usurpation männlicher Macht bezichtigt zu werden und damit des Versuchs, die von Gott festgelegten Rollen der Geschlechter mit dem ihnen inhärenten ungleichen Machtpotential in Frage zu stellen (Liber deuteronomii 22,5: *Non induetur mulier veste virili nec vir utetur veste feminea ab ominabilis enim apud Deum est qui facit haec*). Im schlechtesten Fall führt dies zu ihrem (literarischen) Tod: so etwa in der Erzählung von Semiramis²⁶ oder der Päpstin Johanna. Der Tragweite dieser Entscheidung scheint es jedenfalls angemessen zu sein, daß irdische oder göttliche Autoritäten den Rollentausch motivieren oder aber legitimieren. Akzeptiert ist die Übernahme der männlichen Rolle dort, wo der Kaufpreis für diese Anmaßung im (freiwilligen) Verzicht auf Sexualität besteht oder auch für die Rettung des Ehemannes vorübergehend notwendig ist (auch hier mit dem vorübergehenden Verzicht auf Sexualität verbunden: *Herpin, Graf von Rom, Frauen der Mänier*²⁷). Allenfalls noch toleriert werden kann die Anmaßung der männlichen Rolle dort, wo es sich um ein vorübergehendes Spiel handelt, in dessen Konsequenz noch dazu die gewünschten gesellschaftlichen Verhältnisse zementiert werden (*Frauenturnier*). Unerhört und daher strafbar ist dieser Kleidertausch dort, wo er männliche Privilegien torpediert: das Bildungsprivileg oder die Übernahme von exklusiv männlichen Machtpositionen (beides in den Erzählungen der *Päpstin Johanna*).

Wie kaum anders zu erwarten, haben Männer ganz andere Gründe, sich als Frau zu verkleiden: Weder sind sie auf der Flucht vor Frauen, die sie vergewaltigen wollen, noch bedürfen sie zu ihrer Verkleidung göttlicher Legitimation. Zumeist ist die Verkleidung als Frau eine brauchbare List im Spiel persönlicher und/oder staatspolitischer Machtinteressen.

²⁶ U.a. tradiert bei Boccaccio, *De claris mulieribus*. (Hg. und übers. von Irene ERFEN und Peter SCHMITT. Stuttgart 1995). Zur frühneuhochdeutschen Übersetzung vgl. die Ausgabe zu Stainhöwel, hg. von Karl DRESCHER. Tübingen 1895 (= BLV CCV).

²⁷ Diese Geschichte gehört ebenfalls zu den weitverbreiteten Kurzerzählungen des Mittelalters: Die Frauen der Mänier besuchen ihre zum Tod verurteilten Männer im Kerker und tauschen mit ihnen die Kleider. Während die Männer in den Frauenkleidern das Gefängnis verlassen, stellen sich die Frauen in den Kleidern ihrer Männer dem Henker (z.B. bei Boccaccio, im *Ritter vom Thurn*, etc.)

Erstaunlicherweise ist es ausgerechnet ein berühmter Repräsentant der »Heldenepik«, der junge Hugdietrich,²⁸ der sich jahrelang als Frau ausgibt – mit dem einzigen Ziel, dadurch jener Dame nahezu kommen, in die er sich nach klassisch-heldischer Manier aufs Hörensagen hin unsterblich verliebt hat und die von ihrem Vater – nicht weniger klassisch-inzestuös – in einem Turm verwahrt wird, da er sie zu seinen Lebzeiten jedenfalls nicht verheiraten will. Anders als die Frauen, die männliche Rollen übernehmen, geht Hugdietrich seinen Rollentausch sehr professionell an: Er sucht sich die beste Lehrerin, um nähen, spinnen und sticken zu lernen und ein Übermaß an weiblichen Künsten zur Verfügung zu haben (*mit weiplichen tzüchten wil ich mich überladen*, Str. 22,4). Diese Ausbildung dauert ein Jahr; zugleich aber versucht er, sich eine weibliche Stimme (und Art des Sprechens) anzutrainieren und läßt sein Haar wachsen:

Nach weiplicher stimme kert er den munt,
 das har ließ er wachsen zu der selben stunt,
 da ward er also schoene und dar zu minniklich:
 oberhalb der gürtel was er einer frawen gleich. (Str. 27)

Nicht genug damit, veranstaltet Hugdietrich auch einen Probeauftritt vor seinen eigenen Leuten, der prompt ein großer Erfolg wird: Niemand nämlich erkennt den jungen Herrscher, vielmehr fragen sich alle: *wer ist dy wol getan?* (Str. 28,4). Nun ist Hugdietrich davon überzeugt, daß er auch vor seinem unfreiwilligen Schwiegervater in spe bestehen kann. Er/sie nennt sich dort Hildegund und behauptet, vor »ihrem« Bruder Hugdietrich geflohen zu sein, der »sie« mit einem nicht standesgemäßen und noch dazu heidnischen Mann habe verheiraten wollen. Der König glaubt diese beeindruckende Geschichte, und als Hildegund sich für das Asyl mit immer kostbareren Handarbeiten bedankt, schlußendlich gar einer golddurchwirkten Haube für den König, wird sie zum Ausgleich dafür der Königstochter vorgestellt und darf sie als ihre Gespielin und Handarbeitslehrerin in den Turm begleiten. Nun erst kommt die ungeheure moralische Qualität des jungen Helden zum Tragen, schafft er es doch tatsächlich, acht Wochen lang seine Rolle durchzuhalten; dann freilich beharrt der vorgeblich beste »Kamerad« des Mannes auf seinem angestammten Recht und entwickelt ein gewisses Eigenleben:

²⁸ Hugdietrich. In: Heldenbuch. Altdeutsche Heldenlieder aus dem Sagenkreise Dietrichs von Bern und der Nibelungen. Hg. von Friedrich Heinrich VON DER HAGEN. Bd. 1. Leipzig 1855, S. 169ff.

Nu merkt, wie groszer züchte der edel fürste pflag:
 das er acht Wochen auf dem Turne lag,
 das er sy nie bracht innen, das er waer ein man,
 bis dy starke minne vestikleichen an im bran,
 Do umb fieng er sy mit armen gar schon er sy umschloss,
 sein helsen und sein küssen das war also gross,
 das sich dy stark(e) minne nit lenger mocht verhelen:
 do ward sich sein geselle gar schon herfür stelen. (Str. 86ff.)

Sechs Wochen und ein halbes Jahr dauert die Idylle, da entdeckt Hildburg, daß sie schwanger ist – für den männlichen Helden Hugdietrich Anlaß, sich schleunigst zu empfehlen und in sein eigenes Land zurückzukehren. – Über die hübschen Umwege, die der Geburt eines heldenepischen männlichen Kindes literarisch angemessen sind (heimliche Geburt mit unverkennbarem adeligem Geburtsmal, Entführung durch wilde Tiere, Auffindung und Adoption durch den unwissenden Großvater, etc.), gelingt ein happy-end mit Familienzusammenführung. Der unfreiwillig zum Schwieger- und Großvater gewordene König begrüßt seinen Schwiegersohn etwas spöttisch als *her und frawe* (236,3) und das Familienglück verstärkt sich, als die alte Königin amüsiert feststellt, daß sie damals doch gewiß nicht auf solche Ereignisse gefaßt gewesen wären, als ihr nunmehriger Herr Schwiegersohn, die damalige Hildegund, diese wunderschöne Haube gestickt hatte:

nun wolt ich nit waenen, das er also möcht gesein,
 do ir dy schoenen hauben wurchtet wunderlich. (245,2f.)

Die Geschichte des Hugdietrich zeigt bereits eine Entwicklung, die in den vergleichbaren Erzählungen immer wiederkehren wird: nämlich die Bedeutung des Lachens. Das öffentliche kollektive Lachen relativiert die Bedrohung durch den Statusverlust, dem Männer sich dann aussetzen, wenn sie Kleider und Rolle des anderen Geschlechts übernehmen. Das befreiende Lachen der anderen signalisiert, daß der Vorgang in seinem Charakter als Spiel zur Kenntnis genommen wird, als ein vorübergehendes und jederzeit beendbares Spiel, das die Festlegung der Geschlechterrollen nicht verletzt.

Den mit Abstand schillerndsten Text über männliches »crossdressing« verdankt die deutsche Literatur des Mittelalters ausgerechnet einem der einflußreichsten Landherren der Steiermark zur Zeit der Babenberger Herzöge Leopold VI. und Friedrich II.: Ulrich von Liechtenstein.²⁹ In seinem Roman *Frauendienst* unterwirft sich der Protagonist

²⁹ Vgl. dazu: Klaus SCHMIDT: Der Kampf im Schlafzimmer. Erwartungen und Realität in

vollständig seiner Dame: er trinkt voll Verehrung ihr Handwaschwasser; er läßt seinen Mund operieren, weil er der Dame mißfällt; er hackt sich seinen Finger ab und läßt ihn der Dame als Minne-Reliquie überbringen, und – er unternimmt eine große Turnierfahrt, zu der er sich als Dame verkleidet: als Dame Venus. Dabei betreibt er großen Aufwand:

Ich hiez mir sniden vrowen cleit:
 zwelf rockel wurden mir bereit
 und drizic vrowen ermel guot
 an chleiniu hemde, das was min muot.
 dar zuo ich willeclich gewan
 zwende schoene zöpfe wol getan,
 die ich mit perlin wol bewant,
 der ich da wunder veile vant. (Str. 473)

Zu dieser »Ausrüstung« kommt noch als *wappenroc* ein *wol gevalden rökelin* (Str. 476). Natürlich wissen alle, die »Ulrich« auf seiner Fahrt begegnen, wer sich hinter dieser Maskerade verbirgt, und so trifft Ulrich denn (fast) überall auf das lachende Einverständnis seines fiktiven Publikums. Doch geht er noch einen Schritt weiter: In der Beschreibung des Kommuniongangs der Dame Venus liefert der Autor Ulrich von Liechtenstein zugleich einen Beleg für das Wissen darum, daß es nicht nur die weibliche Kleidung ist, die Weiblichkeit simuliert, sondern daß dazu noch die Akzeptanz der Disziplinierung des weiblichen Körpers treten muß, z.B. in der Übernahme der Bewegungsnorm, die bereits im Mittelalter für eine Dame nur gemessene Bewegungen und vor allem kleine Schritte vorsieht:

ich gie nach blider vrowen sit,
 chum hende breit was da min trit. (Str. 945)

sexuellen Beziehungen: Ulrich von Liechtenstein. In: Sprachspiel und Lachkultur. Beiträge zur Literatur- und Sprachgeschichte. Rolf Bräuer zum 60. Geburtstag. Hg. von Angela BADER u.a. Stuttgart 1994, S. 155-177, hier S. 167. Interessant ist die Gegenüberstellung seiner Überlegungen mit jenen von Ulrich MÜLLER: Männerphantasien eines mittelalterlichen Herren. In: Thomas KORNBIHLER und Wolfgang MAAZ (Hgg.): Variationen der Liebe. Historische Psychologie der Geschlechterbeziehung. Tübingen 1995, S. 27-50. – Vgl. ebenfalls in der FS Bräuer den Beitrag von Franz V. SPECHTLER: Ein »lächerlicher Minneritter«? Zur Funktion der Komik bei Ulrich von Liechtenstein. Wege der Forschung, S. 122-154. Vom gleichen Autor stammen auch die Ausgaben des *Frauendienst* (= GAG 485; Göppingen 1987) und »Frauenbuch« (GAG 502; Göppingen 1989), nach denen ich in der Folge zitiere. Grundlegend: Jan-Dirk MÜLLER: Ulrich von Liechtenstein. In: ²Vl, Bd. 9, Sp. 1274-1282.

Auch hier wären noch einige Beispiele zu nennen; ich versuche, sie in ein vorläufiges Fazit zu integrieren: Sehr viel komplizierter liegen die Fälle dort, wo Männer sich der weiblichen Rolle bedienen und damit quasi freiwillig einen Statusverlust in Kauf nehmen. Das scheint allein dann legitimierbar zu sein, wenn dem betroffenen Mann dadurch bedeutende Vorteile entstehen: so etwa in der Erzählung von den *Frauen der Mänier* (s.o.), aber auch in der *Lucretia*-Episode der *Kaiserchronik* (Lucretias Ehemann Conlatinus flieht aus der feindlichen Stadt in Frauenkleidern). Gleiches gilt für Hugdietrich, der auf diese Weise die von ihm angestrebte Ehefrau gewinnen kann (wobei es mit Sicherheit hier eine Rolle spielt, daß jedes Mittel recht sein muß, um einen Vater zu überlisten, der sich der gesellschaftlichen Norm entzieht, indem er der Tochter die Ehe verbietet).³⁰

Doch es gibt noch einen Unterschied, dessen Hintergründe möglicherweise in der eingangs erwähnten Besonderheit des mittelalterlichen Literaturbetriebs liegen: Überall dort, wo Frauen in männliche Rollen wechseln, genügt offenbar die Veränderung der Kleidung und das – wie immer erworbene – Beherrschen der männlichen Berufsvoraussetzungen: entweder für den »Beruf« des Ritters oder aber den des Intellektuellen, um ihre Umwelt die ursprüngliche Identität (literarisch) vergessen zu lassen. Männlichkeit und die dazu gehörigen Rollen erscheinen so sehr als Norm gedacht (durch den männlichen Autor), daß es keiner besonderen Inszenierung der Männlichkeit und insbesondere des männlichen Körpers, seiner so anderen Verortung und Reglementierung im sozialen Raum, bedarf. Weiblichkeit hingegen muß – als soziale Rolle, als Abweichung von dieser Norm – erlernt und inszeniert werden, wie es in den Rollen Hugdietrichs und Ulrichs eindrucksvoll gezeigt wird, und zugleich Hand in Hand gehen mit einer Veränderung der Körper (Veränderung der Stimme, Disziplinierung des Körpers in seiner Bewegungsfreiheit, die Disziplinierung des Blicks).

Lassen Sie mich abschließend noch einmal zurückkehren zu den Erzählungen von der Päpstin Johanna: Auch die Figur der Johanna kann nur in einer literarischen Welt existieren, die von binären Geschlechteroppositionen beherrscht ist. Die Inszenierung ihrer Grenzüberschrei-

³⁰ Was ich hier ausgespart habe, ist die Tatsache, daß es in der mittelalterlichen Frömmigkeitsgeschichte parallel dazu eine Art des geistlichen »crossdressing« gibt, nämlich in der Vorstellung von Jesus als Mutter, die dann auch auf den Abt von (v.a. zisterziensischen) Mönchsgemeinden übertragen werden kann. Caroline WALKER BYNUM hat diese Entwicklung ausführlich beschrieben (Jesus as Mother. University of California Press 1982).

tung bedarf zunächst des männlichen Anstoßes, des mimetisch nachgebildeten männlichen Vorbilds (in Gestalt ihres Lehrers/Geliebten). Der unaufhaltsame Aufstieg Johannas innerhalb der männlichen Bildungselite und der klerikalen Hierarchie dient zunächst nicht deren Infragestellung, sondern vielmehr deren erneuter, in dieser Form unerwarteter und eben deshalb so wirksamer Selbstbestätigung: ein scheinbar objektives System quittiert die konsequente Übererfüllung seiner Normen mit Anerkennung und Aufstieg in der sozialen Hierarchie; das Fremde, Weibliche wird scheinbar auf eigenen Wunsch zum Gleichen, damit die Richtigkeit und Allgegenwärtigkeit androzentrischer Anforderungen bestätigt.³¹

Eben in jenem Moment, in dem Johanna des männlichen Vorbildes nicht mehr bedarf, selbst Vorbild und Leitfigur wird und die Umwandlung vom Objekt zum Subjekt vollzogen zu haben scheint, kann das vereinigte Weibliche im Rückgriff auf seine vermeintliche »Natur« und sein sexuelles Begehren ausgegrenzt, können »ordnungsgemäße« Verhältnisse wiederhergestellt werden, indem »Natur« im diskursiven Prozeß als prädiskursive behauptet wird. Wie sich an der Johanna wegen eingeführten »Männlichkeitsprobe« für die zukünftigen Anwärter auf das Amt des Papstes zeigt, wird damit auch für diese im fiktionalen Prozeß die Kategorie des Körpers von Bedeutung, die über der Autorität des Amtes bereits neutralisiert und vergessen worden war. Darin scheint das eigentliche Skandalon zu liegen, und damit nehmen die mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Berichte aus der Zeit der Päpstin vorweg, was sich in den mühsamen Prozessen der schrittweisen Integration des Weiblichen in den Wissenschaftsdiskurs der Neuzeit und seine institutionelle Repräsentation wiederholen wird.

³¹ Es gibt im übrigen nur eine einzige mir bekannte Stelle, an der die Geschichte der Johanna von einer weiblichen Gelehrten der frühen Neuzeit erinnert wird, nämlich von Lucretia Marinella (*Le Nobilta et Eccellenze delle Donne et i Difetti e Mancamenti de gli Huomini*; 1600). Bezeichnenderweise hält Marinella nur diesen Punkt, nämlich Johannas Gelehrtheit, fest, während sie die päpstliche Karriere »verdrängt«: »Auch Giovanna d'Anglia will ich nicht mit Schweigen übergehen, die in den Heiligen Schriften so gelehrt war, daß es keinen Mann gab, der ihr gleichgekommen wäre«.